

Thomas Hoffmeister-Höfener

Von der Kunst, Geschichten zuzulassen

Geschichten erzählen lernen als Aufgabe der katholischen Erwachsenenbildung

»Unser Leben wird dann sinnvoll, wenn wir es uns erzählen können.«
Peter Bichsel

Kann man das Geschichten erzählen lernen?

Dies ist einer der beiden meistgestellten Fragen an einen Geschichtenerzähler am Abend nach einer Erzählveranstaltung (die andere ist: Kann man davon leben?). In der Frage schwingt die Erfahrung mit, dass das Erzählen von Geschichten auf der einen Seite zwar eine Alltagspraxis ist: Wir tun es täglich, in der Küche und auf der Straße, in Kneipen und in Kirchen, ganz privat oder hochoffiziell. Auf der anderen Seite aber eine hohe Kunst. Und jede/r, der oder die bei einem offiziellen Festakt schon mal einem schlechten Erzähler zugehört hat, weiß, was ich meine. Ja, es ist schon eine hohe Kunst, sein Publikum zu fesseln, zu entführen in eine ferne Zeit an einen anderen Ort. Aber diese Kunst ist nicht nur den »geborenen Erzähler/innen« vorbehalten. Sie beruht auch auf Handwerkszeug, auf einem kulturellen Wissen um die Grundlagen mündlichen Erzählens und ist – das ist meine feste Überzeugung – auch in der Breite vermittelbar.¹ Aber es ist eine Kunst, die in Vergessenheit zu geraten droht. Gestatten Sie mir dazu einige Beobachtungen:

Nicht selten geht es dem Geschichtenerzähler, dass er zu einer Veranstaltung kommt und sein Konterfei auf einem Plakat am Eingang entdeckt, darunter geschrieben steht: »Eine Lesung mit ...« Das zeigt mir doch: Es gibt kein Bewusstsein für das freie Erzählen, die orale bzw. mündliche Tradition.² Selbst in vielen Fachpublikationen werden die Begriffe »erzählen« und »vorlesen« synonym gebraucht. Es stimmt wohl, was erst kürzlich M. Krämer an dieser Stelle feststellte, nämlich das wir Menschen der abend-

ländischen Kultur verlernt haben, »das Erzählen als eigenständigen Zugang zur Welt zu begreifen, und [wir] wissen oftmals nicht einmal mehr, dass ohne Erzählkultur die Schriftkultur zur bloßen Buchhaltung wird.«³ In der Öffentlichkeit wird das Erzählen häufig in die »Märchen-Ecke« gedrängt und privat droht die Erzählkultur langsam, aber sicher ganz zu verschwinden. Wenn wir auf unseren Erzählfortbildungen die Teilnehmer/innen zu Beginn fragen: Wer hat Ihnen in Ihrer Kindheit Geschichten erzählt? Dann hören wir überwiegend die Antwort: Meine Großeltern (und hier überwiegend die Großmutter). Die Generation der Eltern hat schon nicht mehr erzählt. Die Märchenerzählerin Maria Schild aus Berlin berichtet, dass ihre »Erfahrung in der Familienberatung war, dass viele Familien – und besonders Mittelstandsfamilien – ein großes sprachliches Defizit haben. Und hier ist nicht Sprachschatzarmut, also ein kleiner Wortschatz, das Problem, hier besteht das Problem in einer Armut des Erzählens und Zuhörens.«⁴

Wo auch immer die Gründe für diese »neue Armut« liegen mögen – die übermächtige Konkurrenz einer nahezu perfekten Medienwelt, die Dominanz geschriebener (Kurz-)Informationen, der Verlust gemeinsam gestalteter Zeit und damit ein Verlust von menschlicher Nähe, das Verschwinden von gemeinsamen Erzählorten und -anlässen oder Traditionslücken: Es besteht die Gefahr, »dass es mit der Kunst des Erzählens zu Ende geht«. So hat es Walter Benjamin bereits vor 72 Jahren beobachtet, als er in seinem Essay schrieb: »Der Erzähler – so vertraut uns der Name klingt – ist uns in seiner lebendigen Wirksamkeit keineswegs durchaus gegenwärtig. Er ist uns etwas bereits Entferntes und weiter noch sich Entfernendes. (...) Immer seltener wird die Begegnung mit Leuten, welche

rechtschaffen etwas erzählen können. Immer häufiger verbreitet sich Verlegenheit in der Runde, wenn der Wunsch nach einer Geschichte laut wird. Es ist, als wenn ein Vermögen, das uns unveräußerlich schien, das Gesichertste unter dem Sichereren, von uns genommen würde. Nämlich das Vermögen, Erfahrungen auszutauschen.«⁵ Was im privaten Bereich gilt, ließe sich nahtlos auch für den pädagogischen Bereich zeigen: Pädagogische Fachkräfte greifen lieber zum Buch, wie sagte eine Grundschullehrerin so treffend: »Ich geb' mir doch vor den Kindern keine Blöße.« Und pädagogische wie theologische Fachkräfte bestätigen mir immer wieder, was ich in meinem eigenen Studium auch erfahren habe: Das Erzählen kommt in der Ausbildung gar nicht oder nur am Rande vor. Demgegenüber entdecken gerade Menschen, die mit Kindern arbeiten, wieder den besonderen Wert des Erzählens: die sprachliche Flexibilität gegenüber dem vorgelesenen Wort, die erzählte Geschichte als personale Zuwendung, das Erzählen als elementares Medium zur Vermittlung von Glaubens- und Lebenswerten.⁶ Im Meer aufdringlicher audiovisueller Botschaften, in einer informationsübersättigten Umwelt erhält das personal gesprochene menschliche Wort wieder neuen Wert. »Wenn ich erzähle, sind auf einmal alle still« – die Erfahrung einer Erzieherin lässt sich auf alle pädagogischen und katechetischen Felder übertragen und gilt übrigens keineswegs nur für Kinder. Schon Luther stellte unmissverständlich fest: »Wenn man vom Artikel der Rechtfertigung predigt, so schläft das Volk und hustet; wenn man aber anfähet, Historien und Exempeln zu sagen, da reckts beide Ohren auf, ist still und höret fleißig zu.« So birgt das Erzählen womöglich einen Schatz, der ans zutiefst Menschliche rührt, sind menschliche

Grunderfahrungen im Spiel, wo erzählt wird. Wer sich also an die Grundlagen des mündlichen Erzählens herantastet, der ist dabei womöglich dem Leben selber auf der Spur.

Über das Erzählen lernen

»Fange niemals mit dem Anfang an ...« Unsere Großmütter wussten noch, wie eine Geschichte anfangen muss und was eine Geschichte braucht, um eine gute Geschichte zu sein. Sie sind aufgewachsen in einer Zeit, wo das Erzählen in der Familie und auch in der Öffentlichkeit noch selbstverständlich war, und haben von kleinauf die narrativen Muster gelernt. Es sind die narrativen Muster, die Menschen seit Jahrhunderten angewendet haben, um ihr Publikum in ihren Bann zu ziehen, und die bereits Aristoteles in seiner Poetik beschrieben hat. Es sind diese Grundlagen des mündlichen Erzählens, die wir in den Erzählkursen und -workshops wieder vermitteln (ich sage lieber, woran wir wieder erinnern!). Doch bevor wir damit anfangen können, gibt es wieder etwas Grundsätzliches zu wecken: die Lust am Fabulieren und die Freude an der Sprache. Der italienische Kinderbuchautor Gianni Rodari hat ein wunderschönes Bild für die »Grammatik der Fantasie« gefunden: »Ein Stein, der in einen Teich geworfen wird, erzeugt konzentrische Wellen, die sich auf der Oberfläche ausbreiten und, je nach Entfernung, die Seerose und das Röhricht, das Papierschiffchen und die Pose des Anglers unterschiedlich stark in Bewegung setzen. Dinge, die, jedes für sich, friedlich vor sich hin träumten, werden gleichsam zum Leben erweckt und gezwungen aufeinander zu reagieren, zueinander in Beziehung zu treten. Nicht anders erzeugt ein zufällig ins Bewusstsein geworfenes Wort Wellen an der Oberfläche und in der Tiefe, löst eine endlose Kettenreaktion aus und zieht fallend Töne und Bilder, Analogien und Erinnerungen, Bedeutungen und Träume in eine Bewegung hinein, welche die Erfahrung und das Gedächtnis, die Phantasie und das Unbewusste berührt...«⁷ Sich berühren lassen, sich ansprechen lassen, offen sein: »Das ganze Leben ist voller angefangener Geschichten, sagt der Papa immer, man

muss sie nur zu Ende erzählen ...« (Burkhard Spinnen). Die Geschichten sind alle schon da, sie lauern überall. Wir müssen sie nur finden, uns einen Augenblick für sie Zeit nehmen: ein alter geheimnisvoller Schlüssel, eine Fotografie oder ein verlorener Handschuh – und uns von ihnen ihre Geschichte erzählen lassen. Bereits ein Name aus dem Telefonbuch kann uns zu einer ungewöhnlichen Geschichte inspirieren. Hierbei passiert etwas sehr Bemerkenswertes: Ich habe bei den Teilnehmer/innen der Erzählkurse immer wieder beobachtet, wie sie plötzlich ihrer Umgebung eine erhöhte Aufmerksamkeit schenken. Denn überall ahnten sie Geschichten, die den Personen und Dingen sozusagen eingeschrieben sind und die man nur herauslesen musste. Wer Geschichten sucht, schult seine Wahrnehmung. Die Suche nach Geschichten rührt an das, was wir theologisch das sakramentale Denken nennen. Leonardo Boff hat es beschrieben als »die Fähigkeit, die Botschaft zu lesen, die die Welt in sich birgt und die in alle Dinge eingeschrieben ist, welche zusammen die Welt ausmachen. Antike und moderne Semiologen haben sehr genau gesehen, dass Dinge nicht nur Sachen sind, sondern auch ein System von Zeichen bilden. Sie sind Silben eines großen Alphabets, das im Dienst einer in die Dinge eingeschriebenen Botschaft steht, einer Botschaft, die für den, der mit offenen Augen durch die Welt geht, beschrieben und entziffert werden kann.«⁸ In einer wunderschönen Szene im Film »Miracle – Ein geheimnisvoller Sommer« stehen das Mädchen und der Junge auf der Brücke und denken sich Geschichten aus zu all den Menschen, die an ihnen vorbeigehen. Sich anrühren lassen, offen sein für die Geschichten, die uns begegnen – jede/r Erzähler/in ist zunächst mal ein gute/r Zuhörer/in. Wollen wir erzählen, sind wir zunächst einmal offen für das, was andere uns zu erzählen haben.

Sprechen ohne Netz

Doch kaum wollen wir beginnen, kommen die ersten Worte über unsere Lippen, überfallen uns ganz massive Ängste, z.B. die Angst, in der Geschichte stecken zu bleiben, etwas Wesentliches zu vermissen (was immer das auch sein mag)

oder etwas Falsches zu sagen. Das hängt wohl damit zusammen, dass das freie Erzählen gemeinhin assoziiert wird mit einem Sprechen ohne Netz und doppelten Boden. Da ist etwas Wahres daran, kein Buch, an das wir uns klammern, keine Power-Point-Präsentation, dessen Text wir auf Tastendruck erscheinen lassen könnten und dann nur aufsagen müssten. Ohne Skript oder Technik stehen wir da und benötigen etwas anderes, das uns Sicherheit und Orientierung in dieser abenteuerlichen Situation gibt. Im Märchen werden die Held/innen häufig mit drei Wundermitteln ausgestattet, um das Abenteuer zu bestehen. Beim Erzählen sind es genau drei Dinge (wie könnte es anders sein), die uns Halt geben: das Wissen um den Aufbau von Geschichten, die eigene Präsenz und der Dialog mit den Zuhörer/innen.

Zunächst einmal: Geschichten spielen sich im Kopf ab – nicht als Text, sondern in Bildern. Die Fähigkeit zur Imagination ist die grundlegende Kompetenz, um Geschichten erzählen und sie verstehen zu können. Das ist vielleicht der Grund, warum viele Kinder so Mühen haben mit dem Erzählen oder auch Lesen: Weil durch massive Einwirkung von außen diese Kompetenz, eigene innere Bilder zu kreieren, verkümmert. Darin zeigt sich, wie wesentlich die Bedeutung des freien Erzählens in der frühkindlichen Entwicklung geworden ist.⁹ Eine Hauptaufgabe des Geschichtenerzählen-Lernens besteht also darin, wieder einen Zugang zu den inneren Bildern zu finden.¹⁰ Fangen die Bilder beim Erzählen erst einmal an zu fließen, dann folgen sie einem bestimmten Muster, das war – wenn wir Aristoteles trauen dürfen – schon immer so: Die Geschichte beschreitet einen Weg vom Anfang über die Krise bis hin zum Höhepunkt und Schluss. Es ist genau dieses Grundmuster, dessen sich Geschichtenerzähler/-innen seit Jahrhunderten bedienen, um ihre Geschichten zu ordnen. Dabei nutzen sie jeden Moment dieses Aufbaus, um das Interesse des Publikums zu wecken bzw. wachzuhalten. Es ist eine wichtige Aufgabe in unseren Erzählkursen zu vermitteln, wie dieses Grundmuster für die Narration verwendet wird, welche Informationen zum Beispiel mit der Eröffnung einer Geschichte gegeben werden müssen, dass sich das

Publikum in der Geschichte orientieren kann oder dass jedem Anfang tatsächlich ein Geheimnis, eine Frage, ja ein »Motor« innewohnt, der die Geschichte am Laufen hält (jemand wird krank, jemand wird beraubt – oder jemand wird für schwanger befunden, so beginnt die Weihnachtsgeschichte nach Matthäus). Oder dass ein Höhepunkt tatsächlich ein Punkt (und keine epische Wüste) ist. Oder dass die Moral einer Geschichte, wenn überhaupt, immer erst nach der Geschichte kommt, weil sie ein Kommentar zu der Geschichte darstellt usw. Der Weg der Handlung ist damit vorgezeichnet. Das Wissen um diese narrativen Muster und ihre praktische Anwendung verhindern, dass man sich in der eigenen Geschichte verlaufen kann oder dass man etwas vergisst. Wenn man etwas verloren hatte, sagte die Mutter eines lieben Kollegen von mir immer: »Geh deine Wege.« Richtig, genauso ist es beim Erzählen auch. Es muss die Mutter eines Geschichtenerzählers gewesen sein.

An dieser Stelle sei kurz darauf verwiesen, dass dieses Wissen um die innere Ordnung der Dinge oder anders gesagt: um die konstruktive Kraft von Geschichten ganz grundsätzlich an unsere menschliche Natur rührt, ja eine ganz wesentliche Fähigkeit zur Lebensbewältigung darstellt. Die Psychologen lehren uns, dass »Erzählungen das grundlegende Schema (sind), durch das der Mensch seine Erfahrungen ordnet und organisiert.«¹¹ Es erlaubt uns, nach den Mustern und Motiven in den »Geschichten« oder der »Geschichte« meines Lebens zu suchen bzw. sie zu re-konstruieren. Noch einmal W. Benjamin: »Ja, man kann weiter gehen und sich fragen, ob die Beziehung, die der Erzähler zu seinem Stoff hat, dem Menschenleben, nicht selbst eine handwerkliche Beziehung ist? Ob seine Aufgabe nicht eben darin besteht, den Rohstoff der Erfahrungen – fremder und eigener – auf eine solide, nützliche und einmalige Art zu bearbeiten?«¹² Erzählen macht Sinn – und erzählend erschließe ich mir und anderen den Sinn des Lebens.

Damit das, was wir zu sagen haben, auch wirklich ankommt, haben wir zum Zweiten: die Präsenz. Die eigentliche Stärke des freien Erzählens (gerade auch im Gegenüber medial unterstützter Präsentatio-

nen) ist die authentische Vermittlung, die personale Begegnung. Erzählen ist nicht nur ein menschliches Grundbedürfnis, es ist sozusagen auch zutiefst menschlich, will sagen: vom jeweiligen Menschen geprägt. Die Face-to-face-Situation ist geradezu das Unverwechselbare einer jeden Erzählsituation und macht es immer zu etwas Einzigartigem. Doch um diese Stärke auch wirklich zu nutzen, damit zu spielen und irgendwann auch zu genießen, bedarf es einiger Übung. Ich weiß aus unzähligen Erzählkursen, dass hier die meiste Arbeit auf die Teilnehmer/-innen wartet. Denn es ist so, dass unser Körper, wenn wir für andere erzählen, immer miterzählt, ob wir wollen oder nicht. Besser ist, wir wollen. Um nicht missverstanden zu werden: Man muss kein/e Schauspieler/in sein, um Geschichten erzählen zu können, »der Erzähler ist kein Schauspieler, aber ein Spieler«, wie Wardetzky sagt.¹³ Der gezielte Einsatz von Gestik, Mimik und Stimme, die Techniken also, die auch aus dem Theater bekannt sind, hilft unserem Publikum die Geschichte auch wirklich zu verstehen und mitzuerleben. Und Kindern fällt es unendlich viel leichter, sich länger auf eine Geschichte zu konzentrieren, je lebendiger bzw. spielerischer sie erzählt wird. Dazu kommt noch eine Beobachtung: Auch Kinder mit wenigen Sprachkenntnissen können den Geschichten aufmerksam folgen. Warum? Nun, weil die Geschichte immer da ist, zu sehen ist, auch wenn die Worte mal fehlen. Das gestische, mimische Spiel schafft einen Kontext, der Worte deutet, Sprache erschließt. Das zeigt: Das spielerisch inszenierte oder unterstützte Sprechen leistet einen wesentlichen Beitrag zur Sprachförderung, auch und gerade im interkulturellen Kontext.¹⁴

An dieser Stelle schon drittens: der Dialog mit dem Publikum. Niemand erzählt allein (es sei denn, er oder sie ist ziemlich verzweifelt), der/die Erzähler/in fordert gerade die Reaktion des Publikums heraus, bezieht es mit ein. Im Unterschied zu Vorträgen oder Vorlesungen (oder Predigten) ist beim Erzählen die Zuhörerschaft konstitutiv für das Gesagte. »Jede Geschichte gibt es nur einmal: im Moment des Erzählens und des Zuhörens.« – So umschreibt es der Geschichtenerzähler André Wülfing. Die erzählte Ge-

schichte ist einmalig, weil in diesem Moment der Erzähler und seine Zuhörerschaft gemeinsam diese Geschichte erzählen. In mündlichen oder oralen Kulturen geschieht dies ritualisiert: So gibt es in der Kultur Afrikas beispielsweise den »Antwörter«, ein guter Freund des Erzählers, der durch seine Bemerkungen und Zwischenfragen die Beteiligung der Zuhörerschaft am erzählten Geschehen sicherstellt.¹⁵ Auch Rafik Schami zeigt in seinem »Erzähler der Nacht«, wie das Publikum auf den Fortgang der Geschichte Einfluss zu nehmen sucht: Sie bieten gar Geld auf das gewünschte Ende!

Unvergleichlicher Moment

Natürlich gehört etwas Mut dazu, sich seinem Publikum ein paar Atemzüge lang auszuliefern. Aber wer diesen Mut aufbringt, wird belohnt durch ein tragfähiges Gespräch, eine überraschende Begegnung, einen unvergleichlichen Moment der Zwiesprache. Immer wird der/die Erzähler/-in den roten Faden der Geschichte fest in der Hand behalten. Aber dem/der Erzähler/-in ist es nicht gleichgültig, wem er/sie erzählt. Er/sie hat immer auch ein Ohr für sein/ihr Publikum. Dies spiegelt sich in den Erfahrungen frisch qualifizierter Kursteilnehmer/-innen, die nach dem Erzählen für die Kinder äußern: Ich habe die Geschichte plötzlich ganz anders erzählt, als ich wollte.

Genau – und gerade Kinder wollen auch an der Geschichte beteiligt sein. Kinder sind das anspruchsvollste und gleichzeitig dankbarste Publikum, das wir haben. Aber Kinder von heute benötigen auch Hilfestellung. Viele sind das konzentrierte Zuhören immer weniger gewöhnt. Aus den Erzählprojekten an Kindertagesstätten und Grundschulen wissen wir inzwischen um die Bedeutung von Erzählritualen, von der immer wiederkehrenden und bewussten Gestaltung des Rahmens von Erzählsituationen. Pädagogischen Fachkräften gilt es, auch die Inszenierung des Erzählens wieder zu vermitteln. Wenn die Großmutter es sich früher mit uns auf dem Sessel gemütlich machte oder sich die Sippe abends am Kaminfeuer versammelte, so benötigen wir heute gestalterische Elemente, die den Kin-

dem erlauben zur Ruhe, zur Mitte zu kommen, ihre Ohren aufzusperren und einzutauchen in eine Welt der Bilder, die nicht technisch reproduziert sondern selbst erschaffen sind.

Erwachsenenbildung als Ermutigung

So lautet also die Antwort auf die eingangs gestellte Frage: Ja, Geschichten erzählen kann man lernen. Geschichten für andere, ob klein ob groß, ob jung oder alt zu erzählen, ist eine Alltagskompetenz und zugleich eine Kunst. Sie beruht auf einem uralten kulturellen Wissen. Aufgabe der Erwachsenenbildung sollte sein, das nötige Handwerkszeug zu vermitteln, fachlich und persönlich zu ermutigen, wieder frei zu erzählen: alte Geschichten neu zu erzählen, neue Geschichten zu erfinden, seine eigene Geschichte zu erzählen.

So wie Beuys sagte, jeder Mensch ist ein Künstler, so könnte man sagen: Jeder Mensch ist ein Erzähler. Es geht darum, den eigenen Stil, das ganz persönliche Erzählprofil zu finden. Denn nur dann wird der/die Erzähler/-in auch zum/zur Autor/-in seiner/ihrer Geschichte. Es gilt, etwas Kostbares zu entdecken, eine ganz individuelle Selbstkompetenz, die in allen Lebens- und Arbeitskontexten fruchtbar sein kann.¹⁶ Im Rahmen religiöser Bildung aber nimmt sie einen ganz hervorragenden Platz ein: Erzählen war und ist das elementare Medium zur Vermittlung sowohl von Glaubens- und Hoffnungstraditionen als auch von Wertvorstellungen, es ist das vielleicht größte Fenster des eigenen kulturellen Gedächtnisses. Wenn es stimmt, dass das Christentum eine Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft ist, dann ist es die vornehmliche und ur-eigene Aufgabe katholischer Erwachsenenbildung, das Erzählen zu fördern. Es geht dabei aber (defensiv) nicht nur um die Rettung des eigenen christlich-kulturellen Gedächtnisses und dessen ursprünglicher Form, sondern (offensiv) auch um einen entscheidenden Beitrag zur Verständigung und zur Versöhnung, ja zum interkulturellen Dialog. Geschichten erzählen führt Menschen zusammen. Die Geschichte des Anderen zu kennen, bedeutet die Überwindung von Fremdheit und Intoleranz. Über er-

zählte Geschichten kann das gegenseitige Verstehen gefördert, in den Geschichten der Anderen kann Eigenes und Fremdes entdeckt werden. Geschichten bauen Brücken zwischen Menschen, egal wie weit oder wie nah sie einander auch sein mögen. Diesen Beitrag zu einer humanen Zukunft formulierte Peter Bichsel im Schlusswort seiner Frankfurter Poetik-Vorlesungen so:

»Die Welt würde besser aussehen, wenn wir unserem Freund und unserer Freundin, wenn wir unserer Frau und unserem Mann und unseren Kindern ihre Geschichten gestatten würden und unserem kranken Nachbarn auch.«¹⁷

ANMERKUNGEN

- 1 »Die Erzählung (...) ist selbst eine gleichsam handwerkliche Form der Mitteilung.« Benjamin 1977, S. 447.
- 2 Der Beruf des Geschichtenerzählers ist in Deutschland so ungewöhnlich, dass man ihn wirklich immer und immer wieder erläutern muss! Dabei hat der Geschichtenerzähler in anderen Kulturen einen ungemein hohen gesellschaftlichen Stellenwert, wie z.B. die Griots in Afrika oder die Schamanen in Sibirien, vgl. Wikipedia Enzyklopädie, Stichwort »Geschichtenerzähler«.
- 3 Krämer 2007, S. 147.
- 4 Goettle 2008.
- 5 Benjamin 1977, S. 438–465, hier 438 f.
- 6 Solche positiven Erfahrungen mit dem Erzählen sammeln KiTa-Fachkräfte in dem Projekt »Erzählwerkstatt« in Ludwigshafen. Es ist eines von sieben Projekten der »Offensive Bildung«, die zum Ziel haben, die frühkindliche Bildung in Kindertagesstätten zu fördern. Die innovativen Projekte wurden im Jahr 2005 von dem städtischen Träger sowie der evangelischen und katholischen Trägerorganisationen in Ludwigshafen aus der Praxis heraus entwickelt. Sie werden trägerübergreifend in rund 90 Kindertagesstätten umgesetzt und von anerkannten Bildungsexperten begleitet. Unterstützt werden die Projekte von der BASF SE. Das Projekt »Erzählwerkstatt« zielt auf die nachhaltige Förderung der Erzählkultur im interkulturellen Lebensnetzwerk der Kinder. Träger ist das Heinrich-Pesch-Haus, Kath. Akademie Rhein-Neckar in Ludwigshafen. Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt von der Akademie Remscheid für musische Bildung e.V. Informationen unter <http://erzaehlwerkstatt.offensive-bildung.de>
- 7 Rodari 1992, S. 10.
- 8 Boff 1976, S. 9 f.
- 9 Vgl. Hinweis auf Näger 2005, Ulich 2003.
- 10 Vgl. auch Oehlmann, C.: Einfach erzählen! Paderborn 2007.
- 11 Ernst 2002a, 2002b. Das Wissen um die innere Ordnung in Geschichten ist der Ansatzpunkt, das Erzählen in psychotherapeutischen bzw. psychologischen Kontexten zu nutzen. Vgl. dazu den Ansatz der »narrativen Therapie« von Großmann 2000.
- 12 Benjamin 1977, S. 464.
- 13 Wardetzky 2005.
- 14 Die Bedeutung des freien Erzählens für die Sprachförderung wird immer mehr gesehen, vgl. Ulich

1999. Im Kontext des interkulturellen Lernens hat das freie Erzählen ebenfalls an Bedeutung gewonnen, vgl. Ulich/Oberhuemer, 1992; Peitz, 2007; Klein/Merkel 2008. Es sei verwiesen auf zwei außergewöhnliche Projekte: das »Erzählwerkstatt«-Projekt der Uni Bremen: www.erzaehlwerkstatt.de, und das »Sprachlos«-Projekt der Universität der Bildenden Künste Berlin: www.erzaehlkunst.com/sprachfoerderung.html.

15 Vgl. Nagel 1982, S. 34–49.

16 So ist das Vermitteln/Lehren von Erzählen genau jene Form der »kulturellen Diakonie«, die M. Krämer an dieser Stelle jüngst forderte: »Wenn kirchlich getragene Erwachsenenbildung Menschen auf dem Weg zu sich selbst begleiten will, wenn kirchliche Erwachsenenbildung ihren Auftrag als kulturelle Diakonie ernst nehmen will, muss sie in den Bereich kultureller Bildung investieren, und zwar ... in der Breite und indem sie beginnt, z.B. politische und theologisch-religiöse Bildung auch unter dem Vorzeichen kultureller Bildung zu gestalten und diese Bereiche miteinander zu versöhnen.« Krämer 2007, S. 147.

17 Bichsel 1982, S. 85.

LITERATUR

- Benjamin, W.: Der Erzähler (1936). In: Ders.: Gesammelte Schriften Bd. II/2. Frankfurt a. M. 1977, S. 447.
- Bichsel, P.: Der Leser. Das Erzählen. Frankfurter Poetik Vorlesungen. Darmstadt 1982, S. 85.
- Boff, L.: Kleine Sakramentenlehre. Düsseldorf 1976.
- Ernst, H.: Das Dividuum wieder zum Individuum machen. In: Psychologie heute. Juni (2002a), S. 3.
- Ders.: Ein neuer Blick auf das eigene Leben. In: Psychologie heute, Juni (2002b), S. 21–26.
- Goettle, G.: Tröstungen. Zu Besuch bei einer Märchen-erzählerin. In: TAZ 26.11.2008.
- Großmann, P.: Der Fluss des Lebens. Bonn 2000.
- Klein, J.; Merkel, J.: Sprachförderung mit originellen Geschichten. Homeburg 2008.
- Krämer, M.: Wer vom Logos spricht, sollte das Lesen fördern. In: EB 3 (2007).
- Näger, S.: Literacy – Kinder entdecken Buch-, Erzähl- und Schriftkultur. Freiburg 2005.
- Nagel, M.: »Sieh, damit wir sehen!« Erzählen in afrikanischen Kulturen. In: Merkel, J.; Nagel, M.: Erzählen. Die Wiederentdeckung einer vergessenen Kunst. Hamburg 1982, S. 34–49.
- Oehlmann, C.: Einfach erzählen! Paderborn 2007.
- Peitz, C.: Aschenputtel und Rotkäppchen anderswo. Wie Sie Märchen für die interkulturelle Arbeit nutzen können. In: kiga heute 12 (2007), S. 21–24.
- Rodari, G.: Grammatik der Phantasie. Die Kunst, Geschichten zu erfinden. Leipzig 1992.
- Ulich, M.: Literacy – sprachliche Bildung im Elementarbereich. In: Kindergarten heute, Heft 3 (2003)
- Ulich, M.: »Erzählst Du uns was?« Mehr Raum für Sprachförderung. In: Kindergarten heute, Heft 11/12 (1999), S. 22–27.
- Ulich, M.; Oberhuemer, P. (Hg.): Es war einmal, es war keinmal... Ein multikulturelles Lese- und Arbeitsbuch. Weinheim 1992.
- Wardetzky, K.: Erzählen – Kunst oder Nicht-Kunst? Berlin 2005.

Thomas Hoffmeister-Höfener ist Dipl.-Theologe und Geschichtenerzähler. Er bietet Erzählworkshops an, ist in der Erzieher/-innen- und Lehrer/-innenfortbildung tätig und tritt als Geschichtenerzähler auf (www.theomobil.de).